

Mitteilungen

Judas, der Verräter. Er scheint der einzige unter den zwölf Aposteln gewesen zu sein, der aus Judäa stammte, während alle übrigen Galiläer waren. Er stammte aus Karioth und hieß daher Judas, der Mann (isch) von Karioth, oder auch Judas, der Sohn Simons, des Mannes von Karioth (Jo 6, 71; 13, 26). Gleich den übrigen Aposteln wurde er von Jesus aus der Schar der Jünger auserwählt, gleich ihnen sollte er zum ständigen Gefolge Jesu gehören (Mk 3, 14). Es ist ergreifend, zu lesen, daß Jesus vor dieser folgeschweren Wahl die ganze Nacht auf einem Berge im Gebete zubrachte (Lk 6, 12 f.). Am nächsten Morgen berief er seine Apostel, „welche er wollte“; das soll wohl heißen: er traf die Auswahl nach reiflicher Überlegung und nach eigenem Ermessen, ohne sich dabei beraten oder beeinflussen zu lassen. Das nächtliche Gebet Jesu hat ohne Zweifel seinen künftigen Sendboten gegolten. Wie er da gebetet haben mag, läßt sich seinem „hohepriesterlichen Gebet“ vor seinem Leiden entnehmen, das uns Johannes überliefert und das zu einem guten Teil (17, 6—19) den Aposteln galt. Als bald sandte sie der Heiland aus als seine Vorläufer und Wegbereiter in die Städte und Dörfer, die frohe Botschaft vom Reiche Gottes zu verkünden (Mt 10, 5; Mk 3, 14; Lk 9, 2), ähnlich wie die siebzig anderen Jünger (Lk 10, 1), wohl auch paarweise, wie die Aufzählung der zwölf bei Mt 10, 2—4 naheulegen scheint, wo immer je zwei Namen durch „und“ verbunden sind.

Jesus stattete die Apostel mit großer Autorität aus: „Wer euch hört, hört mich, wer euch verachtet, verachtet mich, wer aber mich verachtet, verachtet den, der mich gesandt hat“ (Lk 10, 16; vgl. Mt 10, 40). Er gab ihnen zur Beglaubigung ihrer Sendung die Gewalt, böse Geister auszutreiben und Wunder zu wirken, jede Schwäche und jedes Siechtum zu heilen und Kranke gesund zu machen (Mt 10, 1; Mk 3, 14; Lk 9, 1 f.). Zurückgekehrt, berichteten die Apostel dem Meister von ihren Erfolgen (Mk 6, 30; Lk 9, 10) wohl mit ähnlicher Begeisterung, wie es uns Lk 10, 17 von den siebzig ausgesandten Jüngern schildert: „Herr, selbst die bösen Geister sind uns in deinem Namen untertan!“

Angesichts solcher Erfahrungen ist es kaum zu fassen, wie Judas Iskarioth an seinem Meister irre werden konnte. Das Wort Jesu: „Was immer ihr bindet und löset auf Erden, soll auch im Himmel gebunden und gelöst sein“ (Mt 18, 18), hat doch auch er vernommen, und der große Lohn, welchen der Heiland auf die von einer gewissen Unsicherheit und Bangigkeit eingegebene Frage des Petrus den Aposteln in Aussicht stellte, war doch auch ihm verheißen: „Wahrlich, ich sage euch, ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, mit mir ausgehalten habt in meinen Prüfungen, bei der Wiederherstellung werde ich euch die Herrschaft übergeben, so wie sie mir der Vater übergeben hat, auf daß ihr in meinem Reiche an meinem Tische esset und trinket und auf zwölf Thronen sitzend die zwölf Stämme Israels richtet“ (Mt 19, 28; Lk 22, 28—30).

Wie konnte es trotzdem mit Judas Iskarioth soweit kommen? In das Apostelamt eingedrängt hat er sich nicht: Jesus berief zu sich, „wen er wollte“ (Mk 3, 14), er traf die Auswahl unbeeinflusst von außen nach seinem eigenen Willen und Gutdünken.

Wenn Judas auch Charakterfehler hatte — er schaute auf seinen eigenen Vorteil (Jo 12, 6), ohne daß er deshalb gerade ein Geizhals gewesen zu sein braucht, wie man ihn gewöhnlich darstellt —, er unterschied sich darin nicht von den anderen Aposteln, die auch ihre Untugenden hatten. Petrus war vorlaut und ein Wichtigtuier, die beiden Brüder Jakobus und Johannes waren rachsüchtig, sie wollten auf ein ungastliches Samariterdorf kurzerhand Feuer vom Himmel herabrufen (Lk 9, 54) und wurden wohl

deshalb vom Heiland Boanerges, Donnersöhne, genannt (Mk 3, 18). Thomas hatte einen harten Kopf und ließ sich um keinen Preis von der Auferstehung Jesu überzeugen (Jo 20, 24 f.). Nathanael (wohl Bartholomäus) ließ sich von seinem Vorurteil zu einer geringschätzigen Äußerung über die Herkunft Jesu verleiten (Jo 1, 46), Matthäus war ein Zöllner gewesen und hatte es vermutlich gleich seinen Amtsgenossen mit Mein und Dein nicht immer ganz genau genommen (Mt 9, 9 ff. und Par., vgl. Lk 3, 12 f.; 15, 1 ff.; 18, 13; 19, 7 f.). Alle Apostel wurden vom Heiland wegen ihres mangelhaften Glaubens getadelt, als er vom Berg der Verklärung herabkam und sie vergeblich bemüht sah, einen bösen Geist auszutreiben (Mt 17, 17. 20 u. Par.). Trotzdem ist aus ihnen allen in der Schule Jesu etwas Ordentliches geworden.

Die Apostel waren alle sehr ehrgeizig. Sie erwarteten sich ein irdisches Messiasreich, wie damals die Juden allgemein, und hofften auf hohe Ehrenstellen an der Seite Jesu. Nachdem der Herr Petrus die oberste Gewalt in seiner Kirche verheißen hatte, flammte unter den Aposteln der Streit um den Vorrang auf, so daß sie der Heiland wiederholt darob zur Rede stellte (Mt 20, 25; Mk 9, 33 ff.; 10, 42; Lk 9, 46). Johannes und Jakobus, neben Petrus die bevorzugten Jünger, schoben zum großen Ärger der übrigen sogar ihre Mutter vor, um sich die Ehrenplätze zur Seite des Meisters in seinem Reiche zu sichern (Mt 20, 20—28; Mk 10, 35—45).

Dieser Ehrgeiz war auch die schwache Seite Judas', des Verräters. Wenn sein Traum von irdischer Herrlichkeit nicht in Erfüllung ging, war er nicht mehr mit dem Herzen dabei. Der Umschwung trat ein, als die Volksscharen Jesus nach der Brotvermehrung zum König machen wollten, er sich ihnen aber entzog (Jo 6, 14 f.). Da wurde Judas deutlich inne, daß der Heiland kein irdisches Königreich wollte. Die wiederholten Mahnungen Jesu zu innerer Umkehr und Buße mögen ein übriges getan haben, den unglücklichen Apostel in dieser Meinung zu befestigen. Der Evangelist Johannes hat mit scharfem Blick erkannt, daß sich Judas damals innerlich von Jesus abwandte. Als der Heiland nach der Verheißung des Altarssakramentes und nach dem Abfall der Jünger auch an die Zwölf die entscheidende Frage stellte, ob sie ihn ebenfalls verlassen wollten, und von einem „Widersacher“ in den Reihen der von ihm auserwählten Apostel sprach, machte Johannes dazu die unmißverständliche Bemerkung: Er meinte damit Judas, den Sohn Simons Iskarioth; der sollte ihn nämlich später verraten, einer aus den Zwölfen (Jo 6, 71). Zunächst wartete Judas ab, bis sich eine günstige Gelegenheit böte, sich auch äußerlich von Jesus zu trennen. Er verstand es, das Amt des Säckelmeisters der Apostelschar an sich zu bringen, und war dabei auch kräftig auf seinen eigenen Vorteil bedacht. Er brauchte deshalb durchaus kein Geizhals zu sein, und die Habsucht war nicht notwendig sein Hauptlaster. Aber wenn er sich von Jesus trennte, mußte er sich ein neues Leben aufbauen. Dazu brauchte er ein gewisses Anfangskapital. Das verschaffte er sich aus der Kasse Jesu und der Apostel. Der Evangelist Johannes hat auch diese seine Absicht durchschaut und nennt ihn im Bericht über die Salbung Jesu in Bethanien geradeheraus einen Dieb (Jo 12, 6).

Da ließ Jesus beim feierlichen Einzug in Jerusalem am Palmsonntag wieder eine günstige Gelegenheit, sich zum König aufzuwerfen, unbenützt vorübergehen. Das scheint den Entschluß des Verräters zur Reife gebracht zu haben. Nun lag es auf der Hand, daß der Meister von einem irdischen Reiche nichts wissen wollte; also los von ihm! Die Weisung der Pharisäer, der Aufenthaltsort Jesu müsse von jedermann, der davon Kenntnis bekäme, bekanntgegeben werden, damit man ihn verhaften könne (Jo 11, 57), kam Judas gerade recht. Er verhandelte mit den Hohenpriestern und den

Hauptleuten der Tempelwache, um ihnen Jesus gegen klingende Belohnung ohne Aufsehen auszuliefern (Mt 26, 14—16; Mk 14, 10 f.; Lk 22, 3—6). Der Gedanke kam vom Satan (Jo 13, 2), jedoch Judas merkte es nicht. Er hatte keineswegs die Absicht, den Heiland dem Tode zu überliefern. Wie wäre es sonst zu erklären, daß er nach der Verurteilung Jesu so bestürzt war: „Ich habe unschuldiges Blut verraten!“ (Mt 27,3). Er beschwichtigte sein Gewissen mit dem Gedanken, daß Jesus seinen Feinden schon wiederholt entgangen war, so schon in Nazareth, als ihn seine Landsleute steinigen wollten. Da ging er mitten durch sie hindurch, ohne daß sie es wagten, ihn anzutasten (Lk 4, 28—30). Am Laubhüttenfest in Jerusalem sandten die Hohenpriester und die Pharisäer die Tempelwache aus, ihn zu verhaften (Jo 7, 32). Die Abgesandten kamen mit leeren Händen zurück und entschuldigten sich: „Noch nie hat einer so gesprochen wie der! (Jo 7, 45 f.). Wir haben uns gescheut, Hand an ihn zu legen.“ Bald darauf, wie es scheint am selben Laubhüttenfest, versuchten „die Juden“, Jesus im Tempel zu steinigen. Er verbarg sich vor ihnen und verließ das Heiligtum (Jo 8, 59; vgl. 20). Ein zweites Mal versuchten ihn „die Juden“ am Tempelweihfest im Vorhof des Heiligtums in der Halle Salomons zu steinigen (Jo 10, 31) oder sich wenigstens seiner zu bemächtigen. Wiederum entzog er sich ihnen (Jo 10, 39). So, hoffte Judas, würde es auch diesmal gehen: „Er ist ihnen schon so oft entwischt, sie werden ihn auch diesmal nicht kriegen. Mein Vorhaben ist vollkommen ungefährlich und einwandfrei. Es ist gar nichts dabei.“

Diesmal jedoch hatte der Heiland nicht mehr die Absicht, sich seinen Feinden zu entziehen, seine Stunde war gekommen (vgl. Jo 7, 30; 8, 20; 13, 1), aber sein unglücklicher Apostel sollte wenigstens nicht daran schuldig werden. Darum suchte er, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Schon daß er Petrus und Johannes ohne klare Weisung über den Ort aussandte, das Ostermahl zu bereiten (Lk 22, 7—13 u. Par.), war eine Vorsichtsmaßregel; er wollte beim Letzten Abendmahl nicht gestört werden. Nach der Fußwaschung richtete er an Judas eine erste Warnung, noch verhüllt, nur dem Verräter allein verständlich, er wollte ihn schonen: „Ihr seid rein, aber nicht alle.“ Er kannte nämlich seinen Verräter, darum sagte er: ihr seid nicht alle rein, fügt der Evangelist Johannes hinzu (13, 11). „Nicht von euch allen spreche ich. Ich weiß, wen ich mir auserwählt habe. Aber die Schrift muß erfüllt werden: der mit mir ißt, hat wider mich die Ferse erhoben“ (13, 18). Ein Tischgenosse also, einer aus dem Freundeskreis, denn zu Tischgenossen wählt man nur seine besten Freunde. Er stößt mit der Ferse, ein ganz besonders heimtückischer Angriff! Um mit der Ferse zu stoßen, muß man dem Gegner den Rücken kehren, eine Stellung, aus der man sich am allerwenigsten einen Angriff erwartet.

Für die Apostel war das eine Rätselrede, Judas aber muß sie verstanden haben, aber sie hat nichts gefruchtet. Der Heiland, der Herzenskenner, wußte es. Darum richtete er eine zweite Warnung an den Verräter. Ganz erschüttert sagte er den Aposteln mit aller Bestimmtheit: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: einer aus euch wird mich verraten.“ Dieses Wort muß in der Tafelrunde eingeschlagen haben wie eine Bombe. Die Apostel fuhren auf, schauten einander betroffen an, begannen ihre Vermutungen auszutauschen. Es gab ein erregtes Durcheinanderreden, sie kamen aber zu keinem Ergebnis und wandten sich schließlich einer nach dem anderen an Jesus: „Bin ich es, Meister, bin ich es?“ Sie erhielten aber keine bestimmte Antwort, sondern nur eine ganz allgemeine: „Einer, der die Hand mit mir in die Schüssel taucht“ (Mt 26, 23; Mk 14, 20; vgl. Lk 22, 23), also wiederum nur: ein Tischgenosse. „Der Menschensohn geht zwar hin (in sein Leiden)“, fuhr der Heiland fort, „aber wehe demjenigen,

durch den der Menschensohn verraten wird. Es wäre besser für ihn, der Mensch wäre nicht geboren“ (Mt 26, 24 u. Par.). Das war die dritte Warnung, für die übrigen wieder eine Rätselrede, Judas hingegen mußte sie verstehen. Menschen pflegen von Verbrechen abgeschreckt zu werden, wenn sie merken, daß ihre bösen Pläne schon offenkundig sind. Das schreckliche Wehe Jesu hätte den Verräter ebenfalls zurückhalten müssen. Wiederum vergebens.

Judas muß unterdessen, wie man zu sagen pflegt, wie auf Nadeln gesessen oder vielmehr gelegen sein; man lag damals nach griechisch-römischer Sitte auf niederen Ruhebetten bei Tisch. Um den Schein zu wahren und vor den übrigen Aposteln nicht aufzufallen, fragte auch er: „Bin es etwa ich, Meister?“ Jesus antwortete: „Ja, du sagst es, du bist es.“ Aber die Antwort ging im Stimmengewirr unter, da Jesus jedenfalls nur leise sprach. Judas muß demnach den Eckplatz innegehabt haben, auf dem er sein Haupt ganz neben dem des Heilandes hatte, sonst wäre die leise Antwort Jesu unmöglich gewesen, die anderen hätten sie hören müssen. Jesus hatte Judas in seine nächste Nähe genommen, um seinen unglücklichen Jünger womöglich noch im letzten Augenblick zu retten; wahrlich kein Vergnügen für den Heiland, wünschte er sich doch, für sein letztes Zusammensein mit seinen Aposteln eine herzliche und weihevollle Stimmung zu schaffen.

Auf dem anderen bevorzugten Platz, unmittelbar neben oder besser vor dem Heiland, befand sich Johannes. Er brauchte sich nur ein wenig zurückzulehnen, um sein Haupt an die Brust des Meisters zu legen (Jo 13, 23. 25; vgl. 21, 20). Ihm winkte Petrus zu, daß er den Herrn frage, wer der Verräter sei. Petrus hatte an diesem Abend bei Tisch zu bedienen. Er war mit Johannes beauftragt worden, das Ostermahl vorzubereiten. So fiel ihnen beiden auch der Tischdienst zu. Seinen Liebling Johannes hatte der Heiland für diesen Abend davon befreit und an seine Seite genommen. So hatte Petrus seinen Platz ganz am Ende der Tafel und konnte nicht unmittelbar mit dem Heiland verkehren. Johannes wandte sich an den Meister: „Herr, wer ist es?“ Die Antwort Jesu war auch diesmal unbestimmt und mehrdeutig: „Der, dem ich einen Bissen eintauche und darreiche.“ Das konnte wiederum zunächst nur bedeuten: ein Tischgenosse. Bei den Juden war es nämlich Brauch, daß der Gastgeber seinen Gästen, um sie zu ehren, mit eigener Hand einen Bissen reichte. So haben es die Apostel verstanden und keinen Verdacht geschöpft. Es konnte aber auch heißen: derjenige ist es, dem ich jetzt als nächstem einen Bissen eintauche und darreiche. So hat es Judas verstanden, der die Antwort Jesu an Johannes ohne Zweifel vernommen hatte. Wirklich reichte ihm Jesus nach einer Weile einen Bissen. War er zuerst schon bestürzt gewesen, als der Heiland vom Verrat eines aus den Zwölfen sprach, so packte ihn jetzt Ingrim und Wut gegen Jesus. Er fühlte sich entlarvt. Wenn ihn seine Mitapostel als Verräter erkennen, hat er nichts Gutes zu erwarten. Zum mindesten wird sein Vorhaben vereitelt, er wird aus der Schar der Jünger ausgestoßen, verliert die Fühlung mit Jesus, die Kasse wird ihm genommen und der verheißene Verräterlohn geht verloren, wenn ihm nichts Schlimmeres widerfährt. Der heißblütige Petrus hat sich ohnehin schon mit Schwertern ausgerüstet. In aufloderndem Zorn faßte er blitzartig den Entschluß: „Jetzt tue ich es aber wirklich! Mag er dabei auch draufgehen! Er hat mich verraten, jetzt ist mir alles gleich, auch wenn er ihnen nicht mehr entgeht.“ Da fuhr der Satan in ihn, jetzt erst geschah die Todsünde, der bewußte Verrat am Meister mit allen seinen Folgen, die Judas mit offenen Augen mit in Kauf nahm. Vorher hatte er sein Gewissen beschwichtigt und nicht im Ernste daran gedacht, seinen Meister zu verderben. Das geschah erst jetzt. Auch Johannes scheint das anzu-

deuten, wenn er zuerst (13, 2) nur davon spricht, daß der Satan Judas bereits in das Herz gegeben hatte, Jesus zu verraten, erst jetzt aber den Satan von ihm Besitz ergreifen läßt (Jo 13, 27, im Gegensatz zu Lk 22, 3). Auf das Wort Jesu: „Was du tun willst, das tue bald“, verließ Judas den Abendmahlssaal. „Es war aber Nacht“, fügt Johannes tief bedeutsam hinzu.

„Nun hat die Verherrlichung Gottes begonnen“; diese Abschattung des Gedankens ist nach dem Griechischen im Worte Jesu bei Johannes ausgedrückt. Man fühlt es, wie der Heiland geradezu aufatmet. Er hat diesen Menschen, dessen Unaufrichtigkeit und Falschheit ihm in tiefster Seele zuwider war, fortgeschafft. Er hat damit auch sich selbst einen Sieg abgerungen, er hat selbst den Stein ins Rollen gebracht, er hat durch das Wegsenden des Verräters selber den Ablauf der Ereignisse ausgelöst, die zu seinem Leiden führten, die Entwicklung war nicht mehr aufzuhalten.

Judas begab sich alsbald zu seinen Auftraggebern: die Gelegenheit sei günstig, Jesus gehe nach seiner Gewohnheit allabendlich auf den Ölberg in den Garten Gethsemani (Lk 31, 37; Jo 18, 2), um dort zu übernachten, dort könne man seiner in aller Stille habhaft werden, ohne die zahlreichen Festpilger von überallher und besonders aus Galiläa aufzuregen, was die Feinde Jesu unter allen Umständen vermeiden wollten (Mt 26, 5; Mk 14, 2; vgl. Lk 22, 2. 6). Bis die Hohenpriester und die Pharisäer ihre Schergen aufgebieten und insbesondere vom Statthalter die Hilfe der römischen Truppenmacht erwirkt hatten (vgl. Jo 18, 3. 12), verging geraume Zeit. Inzwischen fand das Ostermahl Jesu sein feierliches Ende, und Jesus durchlitt am Ölberge seine Todesangst. Da kam Judas an der Spitze der Schar als Führer. Er hatte ihnen als Kennzeichen den Kuß angeben, mit dem er den Heiland begrüßen wollte, und sie zugleich angewiesen, ihn, sobald sie ihn ergriffen hätten, mit großer Vorsicht abzuführen. Nunmehr wartete er nicht mehr darauf, daß ihnen Jesus entkommen würde, womit er früher sein Gewissen beruhigt hatte; jetzt war es ihm Ernst damit, den Meister seinen Feinden auszuliefern. Zugleich bangte er um seinen Verräterlohn; der sollte ihm wohl erst ausgefolgt werden, nachdem man Jesus in sicherem Gewahrsam hatte. Der Heiland empfing Judas mit den ernstesten Worten: „Freund, wozu bist du da? Judas, mit einem Kusse, dem Zeichen der Freundschaft und Liebe, verrätst du den Menschensohn?“ (Mt 26, 50; Lk 22, 48). Das war eine letzte Gnade für den unglücklichen, abtrünnigen Apostel; auch sie machte keinen Eindruck. Erst am nächsten Morgen kam ihm die Besinnung wieder. Er verfolgte den Prozeß Jesu und mußte vernehmen, daß der Meister vom römischen Statthalter zum Tode verurteilt wurde, zum Kreuzestode, da er kein römischer Bürger war.

Der Zorn und die Wut vom verflossenen Abend, die Judas zur verhängnisvollen Tat getrieben hatten, waren verflogen. Das hatte er doch wirklich nicht gewollt! Er hatte nur einen kleinen Profit machen wollen und mit Bestimmtheit darauf gerechnet, daß ihnen Jesus wie schon wiederholt so auch dieses Mal entkommen würde. Seine Rechnung war gründlich fehlgeschlagen. Beim Abendmahle hatte er sich eben nur von blinder Wut und Rachsucht hinreißen lassen. Das reute ihn jetzt bitterlich. Er eilte in den Tempel, wo er seine Spießgesellen aus der Priesterschaft und aus den Ältesten traf, und schrie ihnen ganz verstört das Wort entgegen: „Ich habe gesündigt, indem ich unschuldiges Blut verraten habe.“ Damit warf er ihnen den Sündenlohn vor die Füße: „Hier habt ihr euer Geld zurück. Gebt ihn dafür wieder frei!“ Unmöglich, selbst wenn sie gewollt hätten, nachdem Jesus vom römischen Statthalter zum Tode verurteilt worden war. Sie hatten aber für Judas nur kalte Verachtung: „Was geht das uns an? Da wirst du sehen müssen, wie du damit fertig wirst.“ Diese kalte,

höhnische Abfertigung trieb ihn in die Verzweiflung. Das Vertrauen zum Meister hatte er längst verloren, wie hätte er sich ihm auch noch nähern können? Er wußte keinen Ausweg mehr als den Selbstmord. Statt mit den anderen Aposteln auf zwölf Thronen sitzend die zwölf Stämme Israels zu richten, richtete er sich selbst und stürzte sich in das ewige Verderben; er erhängte sich. Nach längerem Hängen fiel die Leiche herab, zerbarst und die Eingeweide traten heraus zum Schauer ganz Jerusalems (Apg 1, 18).

Judas Iskarioth, der abtrünnige Apostel, der Verräter seines Meisters, ist der einzige Mensch, von dem wir wissen, daß er dem ewigen Verderben anheimgefallen ist. Das Wort Jesu: „Es wäre besser für ihn, dieser Mensch wäre gar nicht geboren“, läßt keine andere Deutung zu. Judas hatte eben die größte Gnade seines Lebens, seine Hauptgnade, verscherzt. Er war von Jesus aus Tausenden auserwählt worden zu einem herrlichen Los: mit Christus, dem Eckstein, als lebendiger Baustein gleich den anderen Aposteln das Fundament der Kirche zu bilden (Eph 2, 20), Ausspender der Geheimnisse Gottes zu werden (1 Kor 4, 1). Auch er hätte durch Auflegung seiner Hände den Heiligen Geist verleihen sollen, hätte im Auftrag seines Meisters Brot und Wein in dessen Leib und das Blut verwandeln und den Gläubigen darreichen und Bischöfe und Priester weihen sollen. Sein Traum von irdischer Macht und Herrlichkeit galt ihm mehr. Die übrigen Apostel träumten denselben Traum, aber die Liebe zum Meister ließ sie an seiner Seite ausharren. An dieser Liebe zu Jesus fehlte es offenbar bei Judas, und so verscherzte er die Hauptgnade seines Lebens, eine ganz außerordentliche Gnade. Eine solche Geringschätzung seines besonderen Wohlwollens nimmt Gott sehr übel. So ließ er denn Judas schließlich seinen bösen Weg gehen und in das selbstgewählte Verderben stürzen.

Judas ist nicht auf einmal zum Verräter seines Meisters geworden, er ist langsam, unmerklich auf der schiefen Bahn abgeglitten. Das Unglück wäre weniger groß geworden, wenn er gleich nach seinem inneren Abfall nach der Verheißungsrede in der Synagoge von Kapharnaum mit den anderen Jüngern den Heiland verlassen hätte. Er blieb und geriet dadurch in einen unheilvollen inneren Zwiespalt. Sein Leben an der Seite Jesu wurde zur Heuchelei. So war er schließlich bereit, sich für Geld auf ein gewagtes Abenteuer einzulassen. Dem Satan, der nichts anderes wollte, als Jesus verderben, kam das gerade recht. Er fädelte alles so fein ein, daß der unglückliche Apostel gar nicht merkte, auf welch schlüpfrigen Boden er sich begab. Judas begann, mit der Gnade zu spielen. Den Meister verraten, nun ja! Es geschieht ihm ja doch nichts! Ihn dem Tode überliefern, beileibe nicht! Der Fall wird gar nicht eintreten. So manövierte er sich in eine Lage hinein, die zu meistern er im entscheidenden Augenblick, im Abendmahlssaale, die sittliche Kraft nicht mehr fand. Da ließ er sich in einem unbewachten Augenblick von Wut und Rachsucht übermannen und davon in seinem weiteren Handeln bestimmen. Er verscherzte sich die wiederholt angebotenen Gnaden der Umkehr, so daß er zuletzt so unglücklich endete. Eine Todsünde geschieht nie auf einen Schlag.

Der Heiland machte alle Anstrengungen, seinen unglücklichen Jünger vom Sturz in das Verderben zu retten. Er betrachtete auch Judas als einen, den ihm der Vater anvertraut hatte (Jo 17, 6). Man fühlt es aus den Worten des hohenpriesterlichen Gebetes Jesu heraus, wie nahe es ihm ging, daß einer von denen, die ihm der Vater gegeben, denen er die Worte des Vaters übermittelt, die er, während er in der Welt war, so sorgsam behütet und bewacht hatte, ein Sohn des Verderbens war, wenn auch nur einer, der ihm verlorenging. Dieser Schmerz ließ den Heiland nicht ruhen, er

bemühte sich, fast möchte man sagen, mit verzweifelter Anstrengung, Judas auf bessere Wege zu bringen. So macht es der Heiland immer, wenn eine besonders ausgewählte Seele Gefahr läuft, verloren zu gehen. Damals als er um die Seele seines Verräters rang, lebte er noch sein Erdenleben, war er noch leidensfähig, konnte er noch Schmerzen, auch Seelenschmerz fühlen und empfinden. Da hat ihm auch der Gedanke an das Unglück seines Apostels bitteres Herzweh bereitet. Er war ganz ergriffen, tief erschüttert, als er das Unglück seines abtrünnigen Apostels enthüllte (Jo 13, 21). Seine Bemühungen waren vergeblich, das Unheil nahm seinen Lauf, und der unglückliche Apostel fiel ihm anheim auf ewig.

Innsbruck

P. Josef Hofbauer S. J.

Eine späte Ehrenrettung. Bemerkungen zu einer Schrift über Erasmus von Rotterdam¹⁾. Bisher untersuchte man hauptsächlich die Jugend und die frühen Mannesjahre des Rotterdammers und die Zeit etwa 1515 bis 1525, seinen Humanismus, seine Anschauungen über Kultur, Bildung, Frömmigkeit und Religion. Der Humanismus des späten Erasmus blieb unberücksichtigt, obwohl Erasmus im Februar 1533 auf den Wandel seiner Ansichten aufmerksam macht: „Cum essem parvulus in Christo, sapiebam ut parvulus, atque utinam nunc quoque prorsus evacuassem ea, quae sunt parvuli“ (5). Seitdem die Briefe des Erasmus in einer Gesamtausgabe von 12 Bänden, besorgt durch P. S. Allen u. a., erschienen Oxford 1906 bis 1958, vorliegen, sind wir besser als bisher über sein tägliches Leben und Denken, besonders im letzten Lebensjahrzehnt, unterrichtet. Die Studie Oelrichs beschränkt sich auf die Zeit von 1525 bis 1536, das heißt vom Beginn der Bauernkriege, mit denen die anfänglich rein religiöse Bewegung in eine politisch geführte Landeskirche übergeleitet wird, bis zum Tod des Erasmus. In dieser Zeit wohnte er zunächst in Basel, seit 1529 in Freiburg i. Br., seit Mai 1535 bis zu seinem Tode wieder in Basel.

Noch bei Lebzeiten sah sich Erasmus mit seiner scharfen Kritik an kirchlichen Mißständen, an den *speciunculae* der Scholastiker, am Beichtzwang der Mönche, mit seinem Biblizismus, der Betonung der Wichtigkeit der *bonae litterae* und des Sprachstudiums, mit einer eigenen Übersetzung des Neuen Testamentes aus dem Griechischen in eine Reihe mit den Reformatoren gestellt. „Luther, Zwingli, Ökolampadius und Erasmus werden die Soldaten des Pilatus genannt, die Christum gekreuzigt haben. Erasmus hat die Eier gelegt, die Luther ausgebrütet hat“ (109). Es ist richtig, daß Karlstadt, Zwingli, Ökolampadius u. a. einst zu seinen Schülern, Bewunderern und Mitarbeitern gehört haben; er hat sich von ihnen aber bald abgesetzt. Zu Luther bestanden keine persönlichen Beziehungen. Von dessen „*saxonica lingua*“ abgefaßten Schriften bekennt er: „*me nec lectorem admittunt*.“ Gemeinsam mit Luther hat er nur die Kritik an den Übelständen der Kirche. Die Heirat Luthers gibt ihm Gelegenheit zu bösem Spott. In schroffen Gegensatz zu Luther gerät Erasmus, als Luther die Willensfreiheit leugnet in seinem Buch „*de servo arbitrio*“, dem Erasmus „*de libero arbitrio diatribe*“ entgegensetzt, wenngleich auch ihm manche Stellen bei Paulus und dem späteren Augustinus zu schaffen machen. Aus der geforderten evangelischen Freiheit sieht Erasmus eine *licentia*, Zügellosigkeit, entstehen, und die ersten Jahre des religiösen Umsturzes, die sich vornehmlich in Abschaffung der Messe, Klöster, Bilder, der Heiligenverehrung und Ehelosigkeit erschöpften, schienen ihm

¹⁾ Oelrich Karl Heinz, Der späte Erasmus und die Reformation. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte. Begründet von † Joseph Greving, herausgegeben von Hubert Jedin. Heft 86.) (166.) Münster/Westfalen 1961, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. Kart. DM 14.60.